

NEOLIBERALE KÖRPERGEFÜHLE: VOM NEUEN STAATSKÖRPER ZU PROFITABLEN KÖRPERMÄRKTEN

Das Problem

Absolut "natürliches" Körper(er)leben gibt es nicht. Dieses ist stets "kulturell" vermittelt (Douglas 1974, 106). Jede Kultur bringt daher eine ihr eigene Körperkultur hervor (Böhme 1996, 57).

Wenn es zutrifft, daß sich auch Politik in die Körper der Menschen einschreibt, daß auch Körper "Geschichte(n)" reflektieren, so muß dies auch für neoliberale Formgebungen von Politik und des Politischen gelten. Die politische Konfiguration gesellschaftlicher Macht, wie auch jene von Raum und Zeit, spiegelt sich in den jeweils hegemonialen Körperbildern, in Körperidealen und Idealkörpern. Gesellschaftliche wie politische Verhaltenserwartungen werden nämlich auch in den Körpern "verdinglicht". Das jeweils dominante Herrschafts- und Geschlechterarrangement setzt sich demnach in die "Ordnung des Körpers" fort (Labisch 1998, 524).

Neoliberalismus ist nicht nur eine ideologische Rhetorik unter anderen oder eine beliebige ökonomische Konstellation. Er verkörpert vor allem ein weitläufiges politisch-ideologisches Projekt zur Reformulierung eines ungehemmt forschenden, ja aggressiven Kapitalismus. Neoliberalismus bedeutet Fortführung des Kapitalismus mit marktradikaleren Mitteln (Kreisky 2001a, 2001b, 2002). Das neoliberale Diktat erfaßt allmählich alle Sphären des Lebens wie des Arbeitens, des Denkens wie des Fühlens, der Psyche wie des Körpers. Zum neoliberalen Projekt gehören aber nicht nur passende mentale Prägungen wie kulturelle Standardisierungen, sondern auch Optimierungen, Modifikationen oder gar Neukonfigurationen von Körperlichkeiten, des eigenen Körpers wie der Körper zukünftiger Generationen.

Der Achse "Life-Science-Kapital" wird zunehmend Verfügungsgewalt über humane Reproduktion überantwortet (Niemann 2003, 126). Ethik und Politik ziehen sich dagegen auf Zuschauerränge zurück – mal fasziniert vom Spektakel trendiger Genforschung, mal aufgestört durch zeittypische "Bedrohungsrhetoriken" (Beck-Gernsheim 2001, 24).

Jede Deutung von Gesundheit ist Wertung, die " zwischen Gesellschaftlichkeit und Natürlichkeit der Menschen" (Labisch 1998, 524), "zwischen den individuellen Körpern der Menschen und den gesellschaftlichen Anforderungen an ein bestimmtes Verhalten" (Beck-Gernsheim 1998, 524) vermittelt. Gesundheit gilt im postfordistischen Kapitalismus jedoch nicht länger als "soziales

¹ Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung "Brüche – Geschlecht – Gesellschaft: Leibes/Übungen" des Gender Kollegs der Universität Wien (15. Mai 2003)

Gut" (Labisch 1998, 511). Für den "öffentlichen Werth" von Gesundheit (Lorenz von Stein, zit.n. Labisch 1998, 511) existiert heute kaum noch Verständnis. Leben wird zunehmend wie privater Besitz behandelt: Es ist primär individuell zu hüten und zu pflegen. Die Kultfigur der Spätmoderne, das "selbstverantwortliche" Individuum, hat sich ebendarum auch verstärkt des (eigenen) Körpers anzunehmen.

Work in progress: An der Unsterblichkeit der Menschen wird gearbeitet ...

Die "Moderne" zeigte nicht nur Sinn für subjektive "Körperempfindungen", sie strebte zudem nach "Freiheit des körperlichen Lebens" (Sennett 1997, 21). Dem pluralistischen Selbstverständnis moderner Gesellschaften korrespondierte auch ein politischer Anspruch auf Pluralität von Körperdeutungen. Dahinter verbarg sich auch ein Verlangen nach Emanzipation von "Mängeln" des Körpers wie nach Autonomie über den eigenen Körper.

Dieses Begehren stimulierte auch eine Kolonialisierung des Körpers durch Technologien. Sigmund Freud konstatierte bereits 1930, daß "[d]er Mensch [...] sozusagen eine Art Prothesengott geworden" sei (Freud 1994, 57). Freud war freilich auch überzeugt, daß "diese Entwicklung nicht gerade mit dem Jahr 1930 [...] abgeschlossen sein" würde (ebd.). Die Vorstellungen von der Technisierung auch des Körpers, ja Phantasien zunehmender Möglichkeiten seiner technischen Reproduzierbarkeit, sind keineswegs frei von Ambivalenzen: Sie generieren nicht nur ein erhebliches Maß an "Unbehagen" in der sich ausweitenden Techno-Kultur, sondern eröffnen durchaus auch Chancen zur Emanzipation von Unbilden der Natur.

Das "Prinzip Hoffnung" richtet sich nunmehr verstärkt auf Wünsche nach "Unsterblichkeit" der Menschen: Körperlicher Verschleiß, das Altern, der Termin des Todes sollen möglichst hinausgeschoben, Krankheiten und körperlicher Verfall vermieden, also dauernde Gesundheit wie ewige Jugend "machbar" werden. Gesellschaftliche Veränderung wird zunehmend nur noch als Projekt der Biotechnik angedacht. Ihr allein wird die Kraft des Utopischen zugetraut.

Wiewohl politischen Ideen und Werten der Aufklärung verbunden, bewirkten die Ansprüche der "Moderne" auch einen mächtigen "Entzivilisierungsschub" (Elias 1992; Labisch 1998, 516). In dessen Verlauf wurden soldatische Männerkörper nicht nur "gestählt", sondern auch gepeinigt² (Theweleit 1986, Bd. 2, 167ff.), Frauenkörper zu "Gebärmaschinen" degradiert, körperliche

² Im Zuge der beiden "Weltkriege" wurden Konstruktionsweisen des "Soldatenkörpers" intensiviert. Dabei wurde auf zivile Männerkörper zugegriffen, um sie für militärische Vorhaben zuzurichten. Körperlicher Drill, Demütigung, psychische und physische Disziplinierung, Initiations- und Schwellenrituale synthetisierten individuelle Körper zum "Truppenkörper". Der männliche Körper wurde in eine Machtmaschinerie eingepaßt, die ihn nicht nur beherrscht, sondern ihn auch in seine Komponenten zerlegt und zu Neuem zusammensetzt.

Gegenwärtig wird dagegen eher nach Technologien gesucht, die "körperlosen" Krieg ermöglichen. In den Kriegen des 21. Jahrhunderts soll der Körper "verschwinden", Soldatenkörper werden durch High-Tech-Waffentechnologien (z.B. Gleitbomben, Missiles) ersetzt und die Körper der Opfer werden möglichst unsichtbar gehalten.

"Andersartigkeiten" verfolgt und rassistische Bevölkerungspolitik mittels Eugenik, Euthanasie und Massenvernichtung "praktiziert". Aber es sind nicht nur die prominenten politischen "Totalitarismen" des 20. Jahrhunderts, die wegen ihrer brutalen "Angriffe auf das Leben" (Virilio 1996, 145) und gewaltsamer Vereinnahmung der Körper im Gedächtnis zu behalten sind.

Selbst der "neue Kapitalismus" hat den Körper zu einer Arena sozialer und ökonomischer Kämpfe erkoren. "[D]er Körper ist [...] eins der Hauptschlachtfelder, auf dem der Zugriff von Gesellschaft und Gemeinschaft und ihrer Institutionen auf die Individuen definiert und exekutiert werden" (Labisch 1998, 530). Auch in den politischen und gesellschaftlichen Kontexten des Neoliberalismus haben Körper tadellos zu "funktionieren"; ebenso sind nach "Marktgesehen" separierte Körperlichkeiten oder Körperfragmente unter ein (neoliberalismusadäquates) "Ganzes" zu zwingen.

Das Körperliche erfährt im neoliberalen Kapitalismus sichtlich Aufwertung. Nur intakte und gesunde Körper vermögen auch ein attraktives wie marktkonformes Leben zu garantieren. Die in der Ära des Neoliberalismus propagierten Lebensstile setzen allerdings bestens gesicherte Einkommensverhältnisse voraus. Wer sich in der Marktkonkurrenz durchsetzen und auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich sein möchte, hat in eigener Verantwortung und unausgesetzt Gesundheit, Leistung wie Fitness zu optimieren. Wer dies freilich nicht (mehr) schafft, gehört unweigerlich zur Gattung der auf dem Arbeitsmarkt "schwer Vermittelbaren". Gesundheit ist nicht biologisches Schicksal, sie ist vor allem individuelle Aufgabe und persönliche Leistung. Auch für sie ist hart zu "arbeiten", zumal sie doch unablässig "hergestellt" werden muß (Beck-Gernsheim 1998, 580).

Überwiegend männlicher Machbarkeitswahn ist es, der, lanciert durch mächtige ökonomische Interessen, nicht nur natürlich-technische, sondern auch alle sozialen, ethischen wie juristischen Grenzen zu sprengen und das Wunschbild eines "für ewig" ersehnten "idealen" Körpers zu realisieren trachtet. Der neue Typus neoliberaler Körpertechnokraten wie etwa der Vorstandsvorsitzende von "Human Genom Science", William Haseltine, verheißt uns, daß "wir in dem Maße, in dem wir den Reparaturprozeß des Körpers auf genetischer Ebene verstehen, [...] in der Lage sein werden, uns dem Ziel anzunähern, das Funktionieren unserer Körper möglicherweise auf ewig zu gewährleisten" (Haseltine, zit.n. Fukuyama 2002, 35). Das "Bearbeiten" und "Zurichten" der Körper wie das Modellieren eines "Idealkörpers" hat also längst eingesetzt.

Es wird also dringlich, Fragen des Verhältnisses von Politik und Ethik zu klären: Wie werden Kriterien für "Menschenwürde" fixiert? Beruht sie auf völlig "freien" Zuschreibungen? Ist "Menschenwürde" historisch und kulturell variabel? Welche Rolle verbleibt zurückliegenden "religiösen" oder "aufklärerischen" Wertsetzungen (Geyer 2001, 17)? Wie werden Geschlechterdifferenzen in den neuen Ethik-Diskursen bedacht?

Der Neoliberalismus verlangt auch nach einem "Umbau" der Körper. Gerade weil er dazu tendiert, alle vertrauten sozialen Sicherungen hinter sich zu lassen, ja sie zu zerstören, und bislang erprobte Mechanismen gesellschaftlicher Kohäsion zu demontieren, muß sich der Neoliberalismus Denken und Fühlen der Menschen, bis hin zur Formung und emotionalen "Panzerung" ihrer Körper, wieder neu verfügbar machen.

Nicht alles an sozialem Rückbau geschieht offen und direkt. Daher sind auch diskretere Formen menschlicher Steuerung, vermeintlich harmlosere, subtiler scheinende Formen von Abwertung und Verachtung körperlicher Vielgestaltigkeit in den gesellschafts- und somit auch geschlechterkritischen Blick zu nehmen.

Metaphorische "Verkörperlichung" gesellschaftlicher Transformationen

Sog. "Biowissenschaften" oder "Life Sciences" forcieren momentan die "Entkörperung" des Menschen, respektive die Transition des Körpers zur Maschine. Leben wird zunehmend zum "technischen Phantom" (Duden 1996, 104, Gray 2002, 17). Diese sich enorm beschleunigende, intensivierende und ausbreitende Tendenz wird indes von einer seltsamen "Verkörperlichung" neoliberaler Politikdiskurse flankiert. Je mehr an sozialer Entfremdung generiert wird, desto mehr bedarf es der familiären Bilder des Körpers zur Vortäuschung von Vertrautheit und sozialer Identität.

Unter den Auspizien eines "neuen Kapitalismus" figuriert der "schöne" oder "ideale" Körper als begehrtes "symbolisches Kapital", das beruflichen und privaten Erfolg und damit soziale Anerkennung zu garantieren (oder auch vorzuenthalten) vermag. Zunehmend ist es also auch die "Heraldik des Körpers" (Peyker ****), die die Menschen im neoliberalen Gesellschafts- und Machtgefüge positioniert. "Schön sein ist als überaus wirkungsvolles soziales Zeichen ein Muß für alle, die Erfolg haben wollen. Im Körperkult, dem Wettstreit um die tollsten Muskeln und den wohlgeformtesten Busen, wird körperliche Schönheit mit Glücks- und Heilserwartungen gleichgesetzt – der 'schöne' Körper wird zur Bioaktie mit hoher Gewinnerwartung" (Reusch 2001, 4).

Zur selben Zeit werden rücksichtslose Rückbauten sozialstaatlicher Regulierung vorzugsweise mit Körpermetaphern camoufliert, um ihre drastischen sozialen Folgen für das Gros der Bevölkerung herunterzuspielen und nicht an einer verhängnisvollen politischen Delegitimationsspirale zu drehen

Der Politologe Wolfgang Fach (2000, 110ff.) diagnostiziert eine sich markant wandelnde "Staatskörperkultur": Der Mitte der siebziger Jahre vor allem von neo-konservativer Seite ausgerufenen "Insuffizienz" des Staates (kritisch Scharpf 1974, 20) möchte man seit Beginn der achtziger Jahre durch seine radikale "Verschlankung" (Metzen 1994) abhelfen. Niemand wird

bestreiten, daß Schlankeheit nicht nur Körperästhetik, sondern auch Gesundheit zu verheißen vermag.

Was für Individuen Geltung zu haben scheint, sollte erst recht auch für das sozio-politische Kollektiv in Dienst genommen werden können. Bilder des Körpers und seiner Verfaßtheit sprechen bewußte wie unbewußte Sinnschichten an. So vermögen sie auch, neoliberale Intentionen zu popularisieren. Zudem verhelfen sie ganz und gar interessengeleiteten sozialen Rück- und Umbauten auch zu einem Anschein von "Naturhaftigkeit".

Ideen zur Ausformung und Gestaltung von Politik, Wirtschaft und Staat bedienten sich schon immer vielfältiger Bilder des Körpers, seiner Organe und Funktionsweisen wie seiner gesunden oder kranken "Verfassung". Lediglich Geschlechtsorgane und ihren Funktionen waren in der politischen Ideengeschichte zur Metaphorisierung des Staatlichen tabuiert. Und mögliche Assoziationen zu Weiblichem wurden tunlichst vermieden. Die Körpermetapher kann also auch dazu dienen, das (in Wahrheit dominante) Geschlecht des Staates zu entthemen (Kerchner 1999, 67).

Als namhafte Beispiele von Körperbildern in der politischen Ideengeschichte können angeführt werden:

- die Polis in ihrer Version als "Volkskörper" (Aristoteles),
- der Staat als "künstlicher Mensch" (Hobbes),
- die Diener und Beamten des Staates als "Organe" (Hobbes),
- die Steuern als notwendig zur "Ernährung" des "Staatskörpers" (Hobbes),
- der "body politic" bzw. der "politische Körper" (Hobbes, Locke),
- der politische Körper als "organisierter Körper", der wie ein Mensch "lebt" (Rousseau),
- die Ökonomie als das "Herz" des Staates (Rousseau),
- die öffentlichen Finanzen als "Blut" (Rousseau),
- der "Staatskörper" (Kant),
- die "Nation als Körper",
- die "Gesundheit des Volkskörpers",
- die "Körperschaften" öffentlichen Rechts,
- das Armee- oder Polizeikorps,
- der "Korpsgeist" männerbündischer Strukturen,
- Staats-, Rechts-, Verbands- und Parteiorgane,
- der volkswirtschaftliche "Kreislauf",
- Politik- oder Staats"versagen",
- Konstitution/"Verfassung",
- Zeitungen als "Organe" einer Partei oder eines Interessenflügels,
- u.v.a.m.

Der politische Raum ist mitnichten als "körperlos" zu identifizieren. Durch Strategien der "Verkörperlichung" des Politischen ist nämlich der Körper "im öffentlichen Raum unablässig präsent." (Kerchner 1999, 75). Allerdings ist dies eine Form der Repräsentation des Körperlichen, die in aller Regel maskuliner Hegemonie in den Sphären des Staatlichen korrespondiert.

Aus zahlreichen Beispielen von Körpermetaphern wird ersichtlich, daß Staat und Politik zumeist "in Analogie zur Natur" gedacht wurden und werden. Kriterien für Struktur und Relevanz des Politischen, für das Verständnis staatlicher "Lebensfähigkeit", für die "Unentbehrlichkeit" hierarchischer Politikformen oder für Grenzen des Politischen sollten möglichst als "natürlich" hergeleitet anmuten. Nur so schien und scheint soziale Akzeptanz von Herrschaftsordnungen und Machtkonfigurationen erreichbar.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang allerdings, daß selbst Genforschung – trotz streng naturwissenschaftlicher Selbstbindung – sich in ihrer Vermittlungsabsicht durchaus fragwürdiger "Bilder" bedient. Durch dieses Mittel sollen soziale wie politische Akzeptanz von Gentechnologien gesteigert werden. Bedrohungen von Gesundheit und Leben werden mit Vorliebe durch Kriegs-, Kampf-, Fremdheits- oder Kriminalitätsmetaphern plausibel zu machen gesucht: So sind es "eindringende" Bakterien oder Parasiten, die Risiken menschlichen Lebens verbildlichen. Die Metapher der "Front", an der "unaufhörlich lebensentscheidende biologische Stellungskriege auszufechten sind" (Markl 1986, 26), wird benutzt, um "patriotisches" Verhalten und besondere Verantwortung von Genforschern zu suggerieren.

Diese Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Körper wird auch als ein Kampf zwischen "Gut" und "Böse" popularisiert. So geht es denn um "Entlarvung" des "wahren Bösewichts in Sachen Krebs" (Bundesministerium für Forschung und Technologie 1993, 20, zit.n. Beck-Gernsheim 2001, 23). Die Wissenschaft müsse Gen-Mutationen wie "Verbrecher" aufspüren, um endlich das "Schurken-Gen zu fangen" (Time, 13.12.1993, 57, zit.n. Beck-Gernsheim 2001, 24). Erst aus dieser genforscherischen Kriegstätigkeit, aus Abwehr und Eroberung, kann offenbar von den Heroen der Genforschung wieder auch menschliches Leben "konstruiert" werden.

Genforschungsarbeit wird als gewagtes Unternehmen, als "Jagd nach Genen" stilisiert, durch die "mörderische Feinde des Menschen" bekämpft werden (Dulbecco/Chiaberge 1991, 47, 52, zit.n. Beck-Gernsheim 2001, 23). Damit kommt auch der spätmoderne Mediengesellschaften kennzeichnende Marktwert von "Action" ins Bild. Nicht überraschend ist aber auch, daß gerade im Feld der Molekularbiologie und Genforschung die Wissenschaftsphotographie besonders forciert wird. Geht es doch um mediengerechte Visualisierung ansonsten nicht so leicht vermittelbarer Forschungsarbeit.

Begriff der Evolution und (neo)liberale Gesellschaftssicht

Derzeit versucht man, auch die weit reichenden Intentionen neoliberaler Herrschafts- und Regierungsgrammatik durch Körpermetaphern zu veranschaulichen und dadurch "einsichtiger" zu machen. Die bislang vorausschauende Sorge von "Vater Staat" kehrt sich nun um in das neoliberale "Härtungsprojekt", das nur noch "Tüchtigen" Wege und Tore zu eröffnen trachtet. Was aber unter Tüchtigkeit zu verstehen ist, verengt sich aber zunehmend.

Der us-amerikanische Soziologe Richard Sennett (1997: 21) eröffnete seine historische Analyse des Verhältnisses von Körper und Stadt mit fundamentaler Kritik an "westlicher Zivilisation", der es immer schon "schwergelassen" sei, "Würde", besonders aber "Vielfältigkeit" menschlicher Körper zu achten. Auch in Kontexten aktueller Neoliberalisierung von Gesellschaft und Politik werden in wachsendem Maße "uniforme" Körper verlangt.

In diesem Punkt halte ich mich gern an den britischen Philosophen Isaiah Berlin (1992, 80f.), der meinte, daß jeder "Einförmigkeit etwas Repressives und höchst Unattraktives innewohnt", indessen "Vielfalt ein Zeichen von Vitalität" darstellt. Diese Einschätzung läßt sich durchaus auf neoliberale Körperzurichtungen der Gegenwart beziehen. Der Verlust an Komplexität und Vielfalt menschlicher Natur durch kulturelle Standardisierung und/oder durch "genetisches Maßschneidern" wird jedenfalls künftig einschneidende Folgen für demokratische Gesellschaften und ihre Geschlechterordnungen zeitigen (Fukuyama 2002).

Daran ändern auch pseudowissenschaftliche Rechtfertigungen wie sozio- oder evolutionsbiologische wenig. Die dem evolutionstheoretischen Diskurs des 19. Jahrhunderts entlehnte Rede vom "survival of the fittest" ("Überleben des Tüchtigsten") stammt nicht, wie fälschlich behauptet, vom Evolutionsbiologen Charles Darwin ("Sozialdarwinismus"), sondern vom liberalen Sozialphilosophen und (Evolutions-)Soziologen Herbert Spencer (1820-1903), der diesen Begriff auf die soziale Evolution des Menschen anwendete. Spencers Liberalismus propagierte für Regierungen als Gebot, nichts anderes zu tun, als das "natürliche" Geschehen sozialen Lebens zu stützen. Versuchen sie dagegen, etwa durch vermehrte Sozialpolitik, in die natürlichen Abläufe zu eingreifen, bewirken sie mehr Unheil als Heil.

Spencer popularisierte die Idee der "Evolution" (Lamarck, Darwin), indem er die Menschen als in dauerndem Kampf befindlich darstellte, in dessen Folge Schwächere "naturgemäß" niedergehalten werden. Spencer ortete darin den unweigerlichen Effekt der Evolution. Folgerichtig vertrat er die Auffassung, daß man Menschen, die nicht in den Arbeitsprozeß integriert werden können oder aus anderen Gründen "Ballast" für die Gesellschaft bedeuten, eher verkommen lassen sollte, als sich ihrer aus Gründen von Humanität oder Wohltätigkeit anzunehmen. Mitleid und Güte – so Spencer – sind dem Fortgang gesellschaftlicher Entwicklung abträglich. Die Ausrufung des "Kampfes um das Überleben" der "arischen Rasse" sowie die Politik der "Ausmerzungen" von "lebensunwertem Leben" im Nationalsozialismus wurden ebenfalls mit Spencers "Natur"-Prinzip des "survival of the fittest" legitimiert.

Neoliberales Menschenmodell

Menschliches Verhalten scheint, besonders seit dem weltweiten Erfolg des angelsächsischen Neo-Konservatismus und us-amerikanischer radikaler Markttheorien³, nicht mehr auf das "Wohlergehen" möglichst vieler oder gar aller sozialer Gruppen, sondern nur noch auf jenes ausgesuchter Individuen oder privilegierter sozialer Klassen bezogen: Der angeblich "klassenlose" Mensch des Neoliberalismus hat, so wird suggeriert, eigentlich "keine Bedürfnisse" mehr, er hat nur noch "Entscheidungsprobleme", muß er doch ununterbrochen "zwischen alternativen Ressourcen wählen", zumal er durch jede Entscheidung (z.B. über seinen Telefon- oder Stromanbieter, seinen Versicherer, seinen Bankagenten oder Börsenmakler, aber auch über seinen Fitnessstrainer, Wellnessberater oder kosmetischen Chirurgen) sein Vermögen und seine (Persönlichkeits-)Werte zu maximieren vermag (Blomert 2003, 20).

Mittlerweile scheint nun in nahezu allen Lebensbereichen auch "manageriales Denken" hegemonial zu sein. Nicht nur Wirtschaftsunternehmen werden "gemanagt", auch öffentliche Verwaltungen, Universitäten oder soziale Bewegungen sind zu "managen", selbst individuelle Berufskarrieren, private Beziehungen oder Familien wollen heutzutage "gemanagt" werden (Bröckling 2000, 131f.). Assoziationen zum Management sind positiv konnotiert (ebd., 132). Das Marktmodell eignet sich, wie boomende Managementliteratur suggeriert, für alle sozialen Beziehungen (ebd., 133). Es findet auf "interne Beziehungen" in Unternehmen oder Behörden daher ebenso Anwendung wie "auf das Verhalten des Einzelnen zu sich selbst" (ebd., 134). Wenn jedoch etwas "schief läuft", ist "stets [...] Mangel an Marktförmigkeit [schuld]" (ebd., 133).

Das Menschenmodell der Mikroökonomie hat praktisch alle Lebenswelten okkupiert. Das "Maximierungspostulat" gilt bestimmt nicht nur für wirtschaftliche Wachzeiten, vielmehr ist es "24 Stunden am Tag" wirksam. Die unaufhörlich positiver werdende Konnotation von "Habgier" ("greed is good", so etwa der Trader Gordon Gecko im Hollywood-Streifen "Wall Street", vgl. Blomert 2003, 21) macht den "Kern" korrekten menschlichen Verhaltens in der Ära neoliberaler Wende aus (ebd., 20f.). Menschen – vor allem in unserer Hemisphäre – wirtschaften nicht, um Mangel zu bewältigen und "erträglich" zu "(über)leben", sondern um (noch) reicher zu werden (ebd., 21).

Börsenwahn, Shareholders und Ich-AG

Offenkundig ist der "Volkskörper" auch um einige Figuren "artenreicher" geworden, so etwa um die soziale Gestalt des "neuen Selbständigen", des "Unternehmers der eigenen Arbeitskraft"

³ Nicht verschwiegen werden soll, daß die eigentliche Wurzel dieser radikalen Markttheorien in der "Wiener Schule" der Nationalökonomie aufzuspüren ist

oder um den wie besessen agiotierenden "Anlegertypus" (Stroczan 2002, 8). Die Börsen- oder Gründermanie mutierte geradezu zu einem "Gesellschaftsspiel", an dem sich alle (zumindest via Medien) (schein-)beteiligen können. So wie nichts mehr "unverbörst"⁴ bleibt (ebd., 15), muß die Welt nunmehr auch "'rund um die Uhr' verbörst" sein (ebd., 14). "Handelslöcher" im täglichen Börsenzyklus, jene Zeiten also, in denen die Börsen "schlafen", werden durch mediale Börseninszenierungen ersatzweise überbrückt.

Neoliberale Ideologen sagen zwar immer wieder den unmittelbar bevorstehenden "Tod" sozialer wie politischer Kollektive und damit den unwiderruflichen Sieg des "Individuums" vorher. In Wahrheit aber tun sich neue "kollektive Ersatzrealitäten" auf, beispielsweise das soziale Universum der Börse mit ihrer globalisierten "Anlegergemeinde" (ebd., 75). Selbst die Börse entpuppt sich nunmehr als ein Ort, an dem sich "private Pathologien" (wie Gier, Bindungsängste, Suchtverhalten, Infantilisierung usw.) ergiebig "sozialisieren" lassen. Der aktuelle "Turbokapitalismus" generiert sein erbarmungsloses Tempo u.a. auch aus subjektiven Pathologien. Die politische Kultur der Börse hat in Wahrheit also wenig mit Souveränität und Freizügigkeit "autonomer" Subjekte gemeinsam, vielmehr verkörpert auch sie eine Form "kollektiven Begehrens" (Stroczan 2002) einer nun einmal psychisch, sozial und ökonomisch eigens disponierten Schicht.

Das provokative Projekt des Neoliberalismus bedarf zu seiner Realisierung unzähliger "Ego-Motoren", sicherlich aber auch eines behutsameren Umgangs mit der "Ressource Ich" (Eberspächer 1998, zit.n. Bröckling 2000, 132). Neoliberalismus stimuliert vielfältige Egoismen wie umgekehrt Egozentrismus als kollektives Syndrom das politische Projekt des Neoliberalismus erst richtig zuspitzt. Auch das absonderliche Hybrid der "Ego-AG", das ideologische Kernstück des sog. Hartz-Plans der rot-grünen Regierung in Deutschland, illustriert, wie das Individuum selbst unter neoliberalen Vorzeichen letztlich doch wieder "kollektiviert" wird, also eigentlich wiederum nur als eine "Körperschaft" (nichts anderes ist eine AG nämlich) denkbar bleibt.

Expansion des Ökonomischen ins Grenzenlose und massive Verschiebungen im Kräfteverhältnis zwischen produktiven Sphären und den neuen, immer jünger werdenden "Spielern" des Finanzkapitals haben das Universum vermeintlich harter und dauerhafter Fakten (genannt "die Wirtschaft") in episodische "Seifenblasenökonomien" aufgehen lassen.

Zunehmende Relevanz unkontrollierbarer Steigerung von (irrealen) Aktienwerten ("shareholder value") und wachsende "Habgier" der Shareholders wie ihrer durch Aktienpakete oder Optionsscheine "inkorporierten" Manager haben zahlreiche Unternehmen gnadenloser Zwangsdiet unterworfen, deren negative Folgen primär sozial Schwache (ArbeitnehmerInnen, Arbeitslose, KonsumentInnen usw.) zu tragen haben. Auch zahllose Klein(st)aktionäre wurden

⁴ Alles was Füße hat, geht an die Börse: Fußball- und Sportvereine, Kulturprojekte usw. Der britische Formel 1- Rennfahrer Wilson hat sogar "sich selbst" an Investoren verkauft.

durch den so "hippen" "Börsenwahn" getäuscht, um ihr mühsam Erspartes oder um ihre angeblich durch Anlagen auf dem Kapitalmarkt perfekt gesicherte Alterssicherung gebracht. Noam Chomsky (2000, 50) hat diesen neoliberalen Casino-Kapitalismus nicht ohne Grund als "Sozialismus für die Reichen" charakterisiert.

Die Rituale der Börsianer, ihre Spekulationsmanie wie die Aktienkultur überhaupt sind Ausdruck einer extrem männlich geprägten Wettbewerbswelt. Wie überhaupt Pierre Bourdieu das geltende soziale Konstrukt Männlichkeit aus sozialen Sphären der Konkurrenz herleitet. Im Zuge der Modernisierung kapitalistischer Produktions- und Lebensweisen wurde das "animalische", "triebhafter" Männlichkeitsbild von anderen Konstruktionen überschichtet. In individualisierten, ökonomisierten Gesellschaften neoliberaler und globalisierter Prägung kommt dem technokratischen Milieu des Managements und der kompetitiven Welt der Börsianer eine entscheidende, auch medial verstärkte Prägefunktion des Geschlechtlichen zu.

Pierre Bourdieu (1997, 203) verweist darauf, daß "männlicher Habitus" sich vor allem dort entwickelt, wo (frauenausschließende) "Spiele" des Wettbewerbs stattfinden. In modernen wie spätmodernen Gesellschaften wären dies im speziellen Felder der Ökonomie, der Politik, der Wissenschaft, aber auch des Militärs und des Sports. Männer grenzen sich doppelt ab: einmal gegenüber Frauen, dann aber auch gegenüber anderen Männern (ebd., 215).

Mit dem Konzept "hegemonialer Männlichkeit" versucht Robert W. Connell (1995), männliche Denk- und Handlungsformen zu spezifischen Subjektformen zu bündeln, etwa den Typ des "Börsianers" als ein Vergesellschaftungsangebot zu begreifen, zumal sich die am engeren sozialen Ort der Börse gebräuchlichen Denk- und Praxisformen über diese Sphäre hinaus verbreiten, sich also gesellschaftlich durchsetzen. Mit der Dominanz der Finanzmärkte und dem Hegemonialwerden des Finanzsektors aber verändern sich auch alltägliche Lebensweisen: Die mediale Streuung von Börsennachrichten zeigt an, wie allgemein und dominant die Weltsicht vom Aktionärsstandpunkt aus bereits geworden ist. Ariane Brensell (1999, 88) verweist darauf, dass diese Hegemonie des Finanzsektors neue Praxisfelder sowie neue Praxisformen generiert. Mit Etablierung neuer Wissens- und Tätigkeitsfelder wie Consulting, Accounting und Evaluierung wie deren Aufwertung im Konkurrenzgefüge finden bedeutsame Machtverschiebungen statt. Entscheidungen würden zunehmend "von außen" an "entpersönlichten" Kennziffern ausgerichtet. Diese technokratische, (schein-)objektive Form der Ausübung von Macht entzieht sich dem Einfluss der Betroffenen bzw. betriebsdemokratischer Kontrolle.

Nicht nur Frauen aber werden von Prozessen neoliberaler Globalisierung nachteilig betroffen, selbst bislang "starke" Männer erweisen sich zunehmend als "bedrohte Art". Der Niedergang "alter" Industrien wie Industriegebiete reflektiert zugleich auch markante Transformationen "nachgefragter" Männlichkeit. Walter Hollstein (1988, 25) kategorisiert solche auf technologischen Innovationen ruhenden Veränderungen als gesellschaftlichen Prozess der "Entmännlichung" und deutet sie demgemäß als "Krise" von Männlichkeit. Auch die aktuelle

Transition von Old zu New Economy vermittelt derartige Phänomene und Merkmale einer sich ändernden Komposition von Männlichkeit. "Kraftstrotzende" Männer werden in der neoliberalen Arbeitswelt immer seltener "gebraucht", statt ihrer sind in der neuen agonalen Berufswelt smarte und clevere, in Fitness-Studios gestylte Finanz- und Business-Männer gefragt. Neoliberale Globalisierung fragmentiert nicht nur zwischen Geschlechtern, sondern vergrößert zudem Differenzen innerhalb des eigenen geschlechtlichen "Kollektivs". So spaltet sich auch die soziale Gruppe der Männer und verschärft die Hierarchie von Männlichkeiten. Denn auch "Angehörige des männlichen Geschlechts" sind nun, wenn auch in unterschiedlichem Maße, "in den Prozeß der Auflösung von Sicherheiten involviert" (Meuser 2001, 4). Die kapitalistische Ökonomie in ihrer globalisierten Version perpetuiert die kompetitive, hierarchisch geordnete, auf soziale Schließung bedachte Struktur bürgerlicher Männlichkeit (Meuser 2001, 2).

Nur "bewegte" Unternehmensmärkte (als Folge von Diversifizierungen, Konzentrationen, Fusionierungen, Umstrukturierungen, Insolvenzen, Aktienbewegungen, Privatisierungen usw.) vermögen die Branche der "Finanzdienstleister" hinter den Kulissen (das unübersichtliche Feld der sog. "new economy") vielversprechend zu "nähren". Oftmals kurzsichtige, engstirnige Profitorientierungen der Shareholders, unersättliche Einkommensinteressen ihrer skrupellosen Repräsentanten in Konzernen wie aggressiver Jung-Analysten, Unternehmensberater, Investmentbanker und Anwaltskanzleien, die neuen "masters of the universe" (Blomert 2003, 15), lösten in vergangenen Jahren gigantische Umstrukturierungen und Rückbauten von Unternehmensbranchen, Konzentration von Unternehmen auf sog. "Kernkompetenzen", personelle "Abschlankungen und jähe Schließungen von Betrieben aus.

Kampflose Unterwerfung der Menschen und/oder "Austauschbarkeit" von Menschen werden zu systemischen Prämissen von – soziale Unsicherheiten und Ängste produzierenden – neoliberal enthemmten Ökonomien wie ihrer neokonservativen Assistenz in politisch-staatlichen Machtsphären.

Flexibilisierung des Kapitalismus braucht "flexible" Menschen

Die sich ändernden Lebens- und Arbeitsformen erfordern verstärkte räumliche und soziale Mobilität. Die Körper werden zwar von physischer Arbeit entlastet, psychischer und sozialer Druck nehmen jedoch gewaltig zu. Das Leistungsprofil wandelt sich (Labisch 1998, 529). Körperliche Leistungsfähigkeit erfährt neue Wertung und wird in anderen sozialen Räumen trainiert und erprobt.

Das Gros der Menschen scheint in radikaler Weise aller Utopien eines "Rechts auf Arbeit" oder gar "selbst bestimmter Arbeit" verlustig zu gehen. Die gegenwärtige "Flexibilität" von Arbeit ist mitnichten eine in freier Disposition der auf Erwerbsarbeit Angewiesenen liegende, vielmehr eine durch suggerierte "Sachzwänge" des "neuen Kapitalismus" oktroyierte, die ausschließlich nach

Verbilligung der Arbeitskosten wie nach "Verschlankung" personeller Apparate strebt. Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Umbauten wirtschaftlicher wie politischer Institutionen erfolgen diskontinuierlich und auch Direktiven zu Spezialisierungen wechseln unablässig (Sennett 1998, 58). "Die Menschen verrichten Arbeiten wie Klumpen, mal hier, mal da" (ebd, 10).

Der neue "flexible Kapitalismus" beansprucht also "flexible" Menschen, die sich unentwegt auf neue Aufgaben einzustellen vermögen und sich unablässig bereit zeigen, Arbeitsplätze, Arbeitszeiten, Arbeits- wie Lebensformen und Wohnorte zu wechseln. Selbst die Körper haben ihre Wandlungsfähigkeit weiter zu steigern. Zynisch heißt es dann: "Starren", "leistungsunwilligen", "inflexiblen" Menschen ist nicht zu helfen. Ihr Gebrauchswert scheint nun mal "vernutzt", entsprechend ihrer tendenziellen Unbrauchbarkeit werden sie turnusmäßig "aussortiert": Die "bärenstarken" Männer aus Zeiten des Fordismus sind in Verwertungszusammenhängen postfordistischer Ökonomien immer weniger gefragt.

Neoliberale Reform- und Modernisierungsrhetorik initiiert – keineswegs nur zaghaft oder schleichend – Rückkehr zu fundamentaler Ungleichheitspolitik. Indem Perfektheit und Superiorität des Marktes suggeriert und forciert werden, verschärfen oder erneuern sich institutionelle Arrangements sozialer Exklusivität. Die Implementierung monetaristischer und anti-etatistischer Zielwerte verschärft Konkurrenzkämpfe, Konkurrenz zwischen Unternehmen und Konkurrenz in Unternehmen, Konkurrenz zwischen sozialen oder ethnischen Gruppen und Konkurrenz zwischen den Geschlechtern wie Konkurrenz innerhalb einer Genus-Gruppe.

Der "Kult des *winner*" herrscht aber keineswegs nur in den oberen Etagen von Staat und Wirtschaft, er "[setzt] den Kampf eines jeden gegen jeden ins Recht [...] und den normativen *Zynismus* all seiner Praktiken" (Bourdieu 1998, 116, Hervorh.i.Orig.). Dies geschieht durch Druck auf ArbeitnehmerInnen, sie haben mobil und flexibel zu sein. Der "Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit" wird zunehmend "in die Subjekte" selbst hineinverlagert (Gerlach 2000, 1065). Die "Verdinglichung" der Menschen, ihre Reduktion auf "betriebswirtschaftliche Rechengrößen" schreitet voran (ebd.). Arbeitsintensivierung und Lebensarbeitszeitverlängerung werden synchron zur Vernichtung von Erwerbsarbeitsplätzen vorangetrieben. Geradezu rastlos werden interne Organisationsstrukturen "abgeschlankt" und "Arbeitskosten" gedrückt.

Desgleichen ist der (Sozial-)Staat mit seinen viel zu üppigen Agenturen "abzuschlanken" (Stichwort: "outsourcing", "lean state"), zu diesem Zweck wird er "filetiert": Lukrative Teile werden herausgelöst und privatisiert; leistungs-, arbeits- und kostenintensive Bereiche verbleiben zunächst, aber auch die werden schrittweise dereguliert, abgeschichtet und letztlich "weggespart". Daß Strangulierung und Ökonomisierung des öffentlichen Sektors aber auch soziale Entrechtung und Verarmung für viele, besonders aber für Frauen bedeutet, bleibt unthematisiert.

Der "schlanke" Staat ist einer, dem vor allem sozial-, geschlechter- und bildungspolitische Regulierungspotenziale "abgespeckt" werden. Staatliche Schuldentilgung soll als eine Art Opfer fühlbar werden. Die Zwangspolitik des "Null-Defizits" kommt verordneter Askese für erwerbslose und sozial schwache Massen gleich; Mächtigen und Reichen bleibt dagegen die Freiheit zur Wahl, in Luxus zu schwelgen oder sich einem asketischeren Lifestyle zu verschreiben.

Neoliberale Körperkulte

Im neoliberalen Körperkult gilt einzig der Körper als "identitäts-" und "sinnstiftend", weil er als "einzig dem Individuum gänzlich verfügbar (miß-)verstanden" wird (Labisch 1998, 530). Funktionalisierung und Kommerzialisierung von Gesundheitsbewußtsein und neuer Gesundheitsbewegungen ("Healthism") sind äußere Zeichen dieser Entwicklung. Fetischisierung von Gesundheit, "Vermarktung" des Bio-Labels, ein Boom an "muskulärer Aufrüstung" (ebd.) sind auffällige Symptome neoliberalen Körperkults.

Das dem Primat der "Flexibilität" innewohnende neue Machtsystem begünstigt geradezu die Grenzen- und Haltlosigkeit neuer Technologien, was sich in zunehmender "Ersetzbarkeit" von Körper(-Organe)n äußert (Virilio 1998, 140). Mit ausweitender Neoliberalisierung von Gesellschaft und Politik scheinen aber auch Tendenzen zur Mißachtung von "Vielfältigkeit", also Zwang zu "Konformität" menschlicher Körper bedenkliche Dimensionen anzunehmen.

Eine erbarmungslose Jagd nach dem Unmöglichen hat eingesetzt: das Streben nach dem "ultimativen", ewig jugendlichen, sportiven, äußerlicher Marktästhetik bedingungslos Tribut zollenden Körper. Als schön und ideal wird nämlich ersehnt, was genaugenommen unerreichbar ist (Reusch 2001, 4). Dieser erdachte Körper muß daher erst hergestellt werden. Technischer "Machbarkeitswahn" hat sich ein weiteres soziales Feld Untertan gemacht.

Stilisierung und Popularisierung "eines" Körperbildes zum neoliberalen "Idealkörper" offenbaren eine neue Herrschaftssprache, nämlich jene von Unterdrückung und Ausschließung "unerwünschter" Körper. Wenn nur noch jugendliche, perfekte, fitte, strenggenommen "illusionäre" Körper über Kurswert verfügen, im neoliberalen Welt- wie Menschenzuschnitt allein nach solcher Standardisierung der Körper gestrebt wird, heißt dies nichts anderes, als daß alle vom neoliberalen Körper-Phantasma abweichenden, etwa alternden, überforderten, abgekämpften, kranken oder bloß dem allseits indoktrinierten Schönheits- und Schlankheitsideal nicht (mehr) entsprechenden Körper(-Bilder) entwertet und mehr oder minder gesellschaftlich ausgegrenzt werden.

Arbeits- oder Obdachlose, Behinderte, alleinerziehende Mütter u.a.m. gehören wohl kaum zur Stammklientel von Wellness-Stationen, Fitness-Studios oder Schönheitschirurgen, den postmodernen Werkbänken "gestählter" und "geschöner" Körper. Selbst der Markt "gesunder"

Ernährung bleibt vielen von ihnen verschlossen. "Natürliche" Lebensmittel haben zumeist "ihren Preis" und finden sich eher selten auf billigen Massenmärkten (Ross 1994, 1).

Die Körperverhältnisse haben sich in der neuen kapitalistischen Welt verkehrt: Heute stimmt nicht mehr, was noch vor wenigen Jahrzehnten gegolten hat, daß nämlich "Bauch Luxus" und "Hohlwangigkeit Askese" anzeigen. In westlichen Gesellschaften scheinen immer häufiger vor allem "schlecht", also minderwertig Ernährte "fett", während "richtig", dementsprechend "vollwertig" ernährte Karrieretypen zumeist "schlank" sind (Gronemeyer 1998, 10). Übergewicht ist in unserer Zeit oftmals Symptom für Verarmung und Schlankheit rangiert zunehmend als Zeichen des Wohlstands, sie ist realistische Option und luxuriöses Lebensgut Reicher und Mächtiger (Ross 1994, 17). Die ehemals mönchische Askese wird immer mehr zu jener "Gestalt, in der Luxus auftritt" (Gronemeyer 1998, 11), sie "kehrt [...] als Lebensform der postindustriellen Eliten zurück" (ebd., 16).

Der in Lebenswelten "postindustrieller Eliten" dominierende Körper-, Schönheits- und Jugendkult unterscheidet immer weniger zwischen Männern und Frauen:

- "Bodybuilding" etwa. ist längst nicht mehr bloßer Ausdruck begehrt "Hypermaskulinität" (Klein 1993), die es hart zu "erarbeiten" gilt. Es ist ebenso zum körperlichen Wunschenken von (vor allem jüngeren, beruflich erfolgreichen) Frauen geworden. Angesichts zunehmender Unsicherheiten im neoliberalen Arbeits- wie Privatleben vermittelt es wohl einigermaßen Befriedigung, wenn "[...] you can feel better about yourself by controlling the last vestige of your ever-shrinking empire, your body" (ebd., 40).
- Umgekehrt treten chirurgische "Schönheits- oder Körperkorrekturen" immer häufiger aus dem bisherigen Ghetto der "Weiblichkeit" heraus und werden zu Selbstverständlichkeiten männlich-narzisstischer Körperstrategien. Auch Männer beginnen also, sich zunehmend "in den ästhetischen Lifestyle einzukaufen" (Welsch 2001, 7). Die Ökonomie profitiert von der Androgynisierung des Begehrens nach "Verschönerung", nach "Styling von Körper, Seele und Verhalten" (ebd.).

In entgrenzten und entfesselten Marktwelten existiert für "unvollkommene" Körper schwindende soziale Akzeptanz, erst recht versiegen soziale Abfederungen wie Garantien annehmbarer Lebens- wie Arbeitsräume für alle. Rücksichtslose Interventionen sozial insensibler Politiken sozialstaatlicher Deregulierung spitzen selektive wie elitäre Trends der Körperpolitiken des Neoliberalismus weiter zu.

Körperklassen im Neoliberalismus

Während die Relevanz sozialer Klassen in postmodernen Gesellschaftsgefügen zu schwinden scheint, legen "Körperklassen" merklich an Bedeutung zu. Die sukzessive Abschaffung körperlicher Anstrengungen des Arbeitens, Gehens usw. durch Einsatz von Motoren hat eine

"geringere Menge von Bewegungen" des Körpers wie ein "Zuviel an Zeit", also "Müßiggang" bewirkt (Virilio 1996, 91). "Langeweile" im Sinne des Gefühls von "Zeit, die nicht verrinnt" scheint im Motor "Erleichterung" zu finden. Die "einzige Variationsmöglichkeit" des an sich Gleichbleibenden liegt in "Beschleunigung", die "Motoren" vermitteln (ebd., 97). "Schnelle Fortbewegung" gilt Virilio daher als "Versuchung" (ebd., 90) des "schweren Körpers" (ebd., 91).

Unter Vorspiegelung vermeintlicher Befreiung "von" (unpassenden) Körpern werden vor allem am Markt erfüllbare "neue" Körperbedürfnisse, dem neoliberalen Körperdiktat entsprechende Körpermodifikationen propagiert. Dabei geht es nicht so sehr darum, Gesundheit (zurück) zu gewinnen, vielmehr scheint "hypothetische Befreiung des eigenen Körpers" angesagt (Virilio 1996, 98). Neue Biotechnologien verheißen "die Entstehung einer neuen Gesundheit für einen neuen Körper" (ebd., 132). Tatsächlich aber findet die "verstohlene Rückkehr der Eugenik unter dem trügerischen Deckmantel des allgemeinen Gesundheitszustandes" (ebd., 133f.) statt. Es ist dies eine "neue Form von Gesundheitsideologie", der es mitnichten darum geht, nur "besser", sondern "intensiver", ausgiebiger und vor allem ausgedehnter, zu leben (ebd., 134).

Ich beziehe mich allein auf jene Fokussierungen auf den Körper, denen es primär um (Wieder-)Herstellung "äußeren" Scheins geht, um den Körper als Phantasma, als besonderen Fetisch neoliberaler Arbeits-, Konsum- und Freizeitwerte.

Auch der Körper mutiert zu einem sozialen Kampf-Feld, zu einem Feld, auf dem das neoliberale Gesellschaftsspiel des "Auslebens" immer härter ausgetragen wird. Das Begriffspaar von "Auslese" und "Unterwerfung" ist zwingendes Element neoliberaler Gesellschaftssicht. Jegliche gesellschaftliche Fortentwicklung gründet auf "Auslese am Markt", sie wird durch diverse "Siebungsvorgänge" gesteuert (Hayek, Weg zur Knechtschaft). Der Mensch lerne nur durch Enttäuschung von Erwartungen. Gelernt werde auch nur von "Erfolgreichen". Alles für das Individuum "Ineffiziente" werde "herausgesiebt".

Die durch den Neoliberalismus verheißene neue Welt individuellen Glücks ist eine von Jugend-, Schönheits- und Sportlichkeitskulten geregelte Welt. Altes, Unschönes, Unsportliches verschwindet allmählich aus Lifestyle-Märkten wie öffentlichen Räumen.

Nicht offene Repression oder gar nackte Gewalt, wie im Kolonialismus, im Nationalsozialismus oder im Stalinismus, sondern subtile Verinnerlichung "erwünschter" Körpernormen und vor allem das prall gefüllte Portemonnaie erfüllen unter neoliberalen Vorzeichen die "evolutionäre" Funktion der "Selektion". Allein die Parole gilt noch: Speed kills. Speed wins. Alte, Behinderte, Dicke, Unsportliche usw. hindern angeblich die durch neoliberale Wertsetzungen erzwungene Beschleunigung in allen nur denkbaren Lebenssphären. Alle, die "stören", mit dem neoliberalen Tempo nicht (mehr) mithalten können, werden schon prophylaktisch "aussortiert". Die Epoche des Neoliberalismus stellt auf radikale Weise die Frage nach "brauchbaren", "nützlichen" und vor allem "um/formbaren" Körpern.

Verschwinden des Körpers

Die durch den Neoliberalismus entfachte Politik radikaler Deregulierung macht "endlich" den Weg frei für viele Versionen "postmoderner" Körperexperimente. Der Körper soll endlich so "gemacht" werden können, wie ihn der neoliberale Zeitstil sich ihn ersehnt, wie er ihn braucht. Neue Möglichkeiten technischer "Modifikationen", von Zugriffen auf Körper wie von Eingriffen in Körper, eröffnen sich.

Davon werden Frauenkörper und Männerkörper wohl in unterschiedlicher Weise betroffen. Wenn der Dualismus von Körper und Geist das Menschsein konstituiert, wie von der klassischen Antike bis in die Moderne behauptet, dann korrespondiert in der Tradition des abendländischen Androzentrismus der Körper vor allem mit dem Weiblichen (bzw. werden Frauen mit dem Körper gleichgesetzt) und der Geist deckt sich mehr mit dem Männlichen. Naturalisierung und Rationalisierung charakterisieren daher die jeweiligen Körperwelten. Diese aus androzentristischen Interessen erfolgende Spaltung des Subjekts in Vernunft und Körper eröffnet den Geschlechtern traditionell unterschiedliche, hierarchisch gewichtete soziale wie politische Räume (Kerchner/Wilde 1999: 12f., Hofmann 1999, 22).

Lange Zeit wurde der Körper hauptsächlich auf seine direkte gesellschaftliche Nützlichkeit, auf seine ökonomische und politische Funktionalisierung, auf Gebärfähigkeit und/oder auf Arbeitsvermögen bezogen. Körperpolitik war primär "Bevölkerungs- und Reproduktionspolitik" bzw. "Sozial- und Gesundheitspolitik". Entfremdung zum Körper äußerte sich als Distanz zum eigenen oder anderen Körpern, aber auch als Separation des Körperlichen von Bedürfnissen und Emotionen. Kontrolle über den Körper schien primär über "Kopf" und "Willen" zu funktionieren, was politischer Steuerung durchaus zugänglich schien.

An der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert scheint der Körper nun überhaupt zu "verschwinden". Im "Cyberspace" erscheint der Körper zunehmend "entmaterialisiert" (Bast 1997, 19), wird er hier doch in "digitale Codes" aufgelöst. Der Körper wird nicht selten nur noch als Objekt "technischer" Verfügbarkeit angesprochen. Und die "reparierenden" und "modifizierenden" Experimente beziehen sich allemal auf vereinzelte Körper und nicht auf Menschen als "soziale" und "politische" Wesen.

Informations- und Biotechniker inszenieren sich immer häufiger als Bewahrer des Lebens, zumal sie durch unbegrenzte Verschiebungen, die das elektronische "Netz" möglich macht, das Subjekt endgültig "aufzulösen" vermögen und damit in eine vermeintlich "posthumane" Ära überleiten.

In neoliberalen Diskursen der Gegenwart spielen daher Körpermetaphern eine immer größere Rolle:

- Zum einen werden in der politischen Sprache Körperbilder immer häufiger dazu gebraucht, allen das neoliberale Ideal eines "schlanken" Staates aufzunötigen, bzw. seine "Fitness" zu lancieren als im Kontext globaler Standortkonkurrenz unerlässlich. Und im Feld der Berufspolitik werden mit Vorliebe symbolisch-politische Anleihen aus der Erlebniswelt körperbetonten (Leistungs- oder Extrem)Sports (Marathonlauf, Extrembergsteigen, Bungee Jumping usw.) genommen. In anstrengenden Marathons etwa kann man sich der Zuverlässigkeit des "natürlichen" Körpers versichern. Was hier klappt, scheint auch in der neoliberalen Arbeits- und Wirtschaftswelt verlässlich und vertrauenswürdig. Demgemäß erscheinen neoliberale Inszenierungen aktueller Politik dominant körper(bild)bezogen.
- Zum anderen sind in neoliberalen, agonal geprägten Arbeits- und Politikwelten nur noch jugendliche, schlanke, sportliche und fitte Körper gefragt. Massenhafte "exklusive" Modellierung der Körper und Facelifting stehen also an. Besondere Körperformen und Körperfähigkeiten werden auf speziellen Märkten ausgiebig angeboten und dementsprechend reichlich auch nachgefragt (Schönheitschirurgie und Körperkorrekturen, Schönheitsstudios, Fitness-Zentren, Wellness-Märkte usw.). Die vom Neoliberalismus "gebrauchten" und schließlich auch subjektiv "erwünschten" Körper sind, wie andere "Waren" eben auch, auf besonderen "Märkten" zu erwerben.

Wenn sich also geforderte Werte und akzeptierte Formen von Körperlichkeit extrem wandeln, die "Natur" nicht hinreicht, muß (zumindest wohlhabenden, privilegierten, weißen) Menschen Zugang zu neuen Körpermärkten eröffnet werden, auf denen sie "das Nötige" für ihren Umbau, ihre Nachbesserung, ihre Reparatur (oder auch ihre "Verdoppelung") erwerben können (Stichwort: "Ersatzteillager Mensch", Blut- und Organmärkte, Kommerzialisierung der Fortpflanzung, "industrielle" Doppelung durch Klonen usw.). Diese Entwicklung entspricht voll und ganz dem Credo radikalkapitalistischer Marktwirtschaft: Auch der Körper und seine Funktionen sollen unbegrenzt "vermarktet" werden können.

Neoliberalisierung als deregulierendes Vorkommando umfassender "Cyborgisierung"

Neoliberalismus zielt nicht nur auf ungehemmten Durchbruch von Warenförmigkeit und Marktmechanismen in allen Lebenssphären, sondern, gewissermaßen als Voraussetzung hierfür, insbesondere auf konsequenten Rückbau staatlicher Definitions-, Regulierungs- und Interventionsmacht. Die aktuelle Neoliberalisierung von Gesellschaft und Politik nimmt sich daher auch wie ein "deregulierendes" Vorkommando umfassender "Cyborgisierung" aus.

Der Begriff des "Cyborgs" ("cybernetic organism") wurde 1960 von australischen Wissenschaftlern, Manfred Clynes, Pianist und Computer-Spezialist, und Nathan Kleine, Psychiater und Drogenexperte, im Kontext eines NASA-Forschungsvorhabens geprägt, in dem es um die hypothetische Frage ging, wie der menschliche Körper "umgebaut" werden muß,

welcher Implantate und Pharmaka er bedarf, um ihn an – für ihn im Grunde nicht lebbare – extreme Bedingungen im Weltraum "anzupassen". Die Wortschöpfung des "Cyborgs" wurde in der Folge zur "Metapher für den Neuen Menschen" (Spreen 1997, 1). Was Jahrhunderte zuvor von Gesellschaft und Politik erwartet wurde, nämlich – je nach ideologischem Programm – einen "neuen Menschen" mit sozialen und politischen Mitteln nachhaltig formen zu können, scheint nunmehr zur Gänze an die vermeintliche Omnipotenz von Natur- und Technowissenschaften delegiert. Ihre "entkörperlichenden" Imaginationen sind es, die sich die innovative Kraft des "Utopischen" angeeignet haben.

Erst neoliberale Politik vermochte aber, jene staatlich-regulatorischen Barrieren zu beseitigen, die informations-, bio- oder gentechnische Forschungen wie analoge "posthumane" Experimente hemmten. "Liberalisierung" der Märkte und Deregulierung im normativen Bereich eröffnen nun enorme Möglichkeiten für den "Menschenpark" (Sloterdijk 2001).

Der radikale Rückbau staatlicher Regulation wie Kontrollmacht läßt nun allen "technokörperlichen" Männerphantasien "freien" Lauf, in fiktionalen wie in realforscherischen Welten. Der "Cyborg" wird in den Medien und in den Science-Fiction-Konstrukten als "gepanzerte, gestählte, mit integrierten Waffen bestückte und selbstdisziplinierte Kämpfernatur" phantasiert, hat er doch vornehmlich in "extremen" Umwelten zu bestehen (Spreen 1997, 3). Die stark "maskulinistische Färbung" der Cyborg-Welt scheint allen technik- und gesellschaftskritischen Autoren (und nicht bloß feministischen Kritikerinnen) durchaus offensichtlich (Theweleit 1980, 162, Spreen 1997, 3, Gray 2002, 25).

Genforschung: Reformwissenschaft des Neoliberalismus

Auch die "Erfolgsstory" der Genforschung läßt sich nur im Kontext der politischen Erfolge des Neoliberalismus, der radikalen Ent-Regelung und Ökonomisierung des Politischen, verstehen.

Evolutions- und Sozialbiologie werden "zeitgeistig" zur Grundlage aller Sozialwissenschaften stilisiert. Zentrale Begriffe der Evolutionsbiologie sind "Selektion", "Fortpflanzungserfolg", "Mutation" oder "Verwandtschaftsaltruismus" (Terkessidis 1999). An ihnen werden Schnittstellen mit neoliberalen Theoretisierungen von Gesellschaft erkennbar (z.B. Friedrich A. Hayek). Die modernisierte Evolutions- und Soziobiologie assistiert also willfährig dem neoliberal entfesselten Kapitalismus wie umgekehrt der Neoliberalismus rechtliche wie politische Barrieren für Genforschung beseitigt. Liefert doch die Genforschung auch nützliche Argumente für neoliberalen Rückbau von Sozialpolitik.

Wenn behauptet wird, dass 60 bis 70 Prozent aller Intelligenzunterschiede genetische Ursachen haben, erscheinen die Gene und nicht das soziale Milieu als Ursache persönlichen (Miß-)Erfolgs. Daraus lässt sich dann praktischerweise ableiten, dass "die Möglichkeit zur Kompensation durch

sozialpolitische Projekte [...] begrenzt [sei]" (Charles Murray/Richard Herrnstein, *The Bell Curve*, 1994, zit.n. Fukuyama 2002, 45). Also: "Raus aus den Hängematten des Sozialstaates" (Andreas Khol, 2000). "Weg mit dem Speck!" (Karl-Heinz Grasser, 2003).

"Gesellschaft" ist, wie im neoliberalen Credo auch (Margaret Thatcher: "there is no such thing as society", zit.n. Blomert 2003; 19), als Begriff entschwunden. Die moderne Soziobiologie sucht daher – ähnlich wie auch mittelalterliche Wissenschaft – zu begründen, "daß die Gesellschaft sich nach den angenommenen Diktaten der Natur richten sollte" (Sennett 1997, 32).

Der "politische Körper" begründet die zentrale Norm einer Gesellschaft mit einem "herrschenden Körperbild" (ebd.). Zurzeit ist dies primär der "asketische" Körper, der die "neoliberale" Umwälzung absichern soll. Freilich ist diese Askese für die einen "höhnische Zwangsaskese", während sie sich für die anderen als selbst gewählter, "modisch-entleerter Lifestyle" äußert (Gronemeyer 1998, 21): "Was bei den Eliten als Mode erscheint ist bei den Habenichtsen [...] zwangsläufiges Ergebnis des verwüstend freien Marktes [...]. Die von oben verordnete Askese ist ein altes Instrument von Cliquen, um Wünsche kleinzuhalten, Disziplin durchzusetzen und Macht zu erhalten" (ebd., 19). Die "Zerstörung des Sozialstaates", der zuvor mit der Metapher illegitimer "Völlerei" belegt wurde, "wird zu einem Askeseprogramm für das Volk umgestylt". Askese wird damit zu einer "ordnungspolitischen Formel" gewendet, die Gesellschaft aushöhlt. "An die Stelle dessen, was einmal Gesellschaft war, tritt ein sozialer Kriegsschauplatz mit klarem Frontverlauf: die einen hinter Stacheldraht, in videoüberwachten Gettos, auf High-Tech-Inseln [...]; die anderen in Plattenbauten oder Wellblechhütten" (ebd., 20).

"Natur" rangiert im neo-darwinistischen Denken wieder eindeutig vor "Kultur". Kultur und soziale Welt erscheinen zunehmend wieder "schicksalhaft" (Terkessidis 1999). Und alle Vorgänge "natürlicher Selektion" verengen – quasi im "Selbstlauf" – jede allzu breite gesellschaftliche Basis; um soziale Aussortierung zu überstehen, ist daher eine gehörige Portion an Egoismus und Fitness an den Tag zu legen: nur Starke vermögen zu überdauern; solche als "natürlich" suggerierten Selektionsvorgänge entlasten gängige neoliberale Praktiken des "Absahnens" ("Creaming the Poor") wie des "Abschichtens" ("Downshifting").

Besonders zur Legitimierung der gesellschaftlichen Reichtum "nach oben" hin umverteilenden Politiken erweist sich Evolutionsbiologie als vorteilhaft: "[E]ine gesellschaftliche Ordnung [kann sich] nur aus Eigeninteresse und durch natürliche Selektion auf der Ebene einzelner Gene spontan entwickeln" (Badcock 1999). Gesellschaft gilt bestenfalls als "natürliches" Ergebnis des freien Spiels sich "egoistisch" verhaltender Gene (Dawkin 1975). Gene steuern das soziale Verhalten der Menschen. Gesellschaftliche Veränderung ist daher nur als Änderung auf genetischer Ebene möglich (Terkessidis 1999).

Folglich taugt Genforschung bestens als Reformwissenschaft des Neoliberalismus.

Vom fordistischen zum postfordistischen Körper

Die Sozialanthropologin Emily Martin [von der Columbia University in New York] schreibt, daß "[h]eute [...] Menschen in den USA (und anderswo) einen dramatischen Umbruch in ihrer körperlichen Selbstwahrnehmung und körperlichen Praxis [erleben]: aus Körpern, die in das Industriezeitalter paßten, die dem Fordismus entstammten, zu Körpern, die für die neue Ära flexibler Akkumulation gemacht und passend sind. Wir stehen nicht vor dem Ende des Körpers, sondern vor dem Untergang des einen und am Beginn der Durchsetzung eines neuen, postmodernen Modells" (Martin 1997, 544, zit.n. 2002, 30).

Momentan bestimmt die Idee des "Immunsystems" die Auffassungen von Körper, Gesundheit und Arbeit (Martin 2002, 33). Dies kommt einem bedeutsamen Paradigmenwechsel gleich: "In der von harter Konkurrenz und schnellem Wandel gekennzeichneten Geschäftswelt [...] paßt dieser Wechsel zu den veränderten Vorstellungen von wünschenswerten – ja überlebensnotwendigen – Eigenschaften von Personen und Arbeitern". Das Immunsystem fungiert als "Schlüsselgarantie für Gesundheit" sowie als "entscheidendes Kriterium für das charakteristische Überleben" im 21. Jahrhundert (ebd.).

In den fünfziger Jahren war noch Angst vor allen "Erregern" (ebd., 33f.), "Angst vor Ansteckung" (Quarantäne), "Angst vor Nähe" (z.B. Polio) dominierend. Sauberhalten des Hauses, der Kleidung, des Körpers (Hygiene), der Wunden (Antiseptika) und Impfungen standen daher im Zentrum, beinahe allesamt klassisch weibliche Arbeitsfelder.

Die Gesundheitsbedrohung kam von "außerhalb" des Körpers. Es galt daher, das Eindringen von Keimen in das Körperinnere zu verhindern (ebd., 34). Vorherrschend waren Bilder vom "Körper als Maschine", den es nur gut zu pflegen galt. Auch die Forderungen nach einem "sittlichen" Leben gehörten zum Gesundheitsnarrativ.

Die "Lernfähigkeit" der Zellen, die Produktion von Antikörpern galt es zu fördern. Umfassende Hygienepolitik war daher angesagt (vgl. Hausfrauenarbeit und die Politikkonzeption der "Fürsorge" im Kontext der traditionellen Arbeiterbewegung).

Nach den fünfziger Jahren wurde die Abwehr "innerhalb" des Körpers zum Thema. Es galt daher, Sicherheitsvorrichtungen in den Körpern zu etablieren. Durch gestaffelte Abwehrreihen sollten "Eindringlinge" abgeschlagen werden. Die industrielle Maschinenmetapher wurde von militärischen Metaphern abgelöst. Die rigide Sorge um Hygiene und Sauberkeit ebte ein wenig ab, zumal sie ja von außerhalb des Körpers ansetzten (ebd., 35).

Zunehmend wurde der Selbststeuerung des Körpers vertraut. Die Körperphilosophie lautete: "Unsere geschickten und innovativen Körper, die über agile Antworten und flexible Reaktionen

verfügen, sind so ausbalanciert, daß sie jede vorstellbare Herausforderung antizipieren" (ebd., 36). Biologen entdeckten, daß die verschiedenen Teile der Immunabwehr ein vernetztes System darstellen. Das Immunsystem wurde als "Barrikade hinter den Wänden des Körpers" identifiziert. Der Körper galt nun als "komplexes System" (ebd.).

Das Modell des Körpers als "komplexes System" beinhaltet freilich auch die Möglichkeit eines "katastrophalen Zusammenbruchs" (ebd., 38). Jede Ordnung ist limitiert und demnach temporär. Die Angst vor dem "Systemzusammenbruch" wurde daher in der Folge überaus lebensbestimmend.

Krebs oder Aids erscheinen zunehmend als "alptraumartiges, zufälliges Desaster" des Körpers (ebd.). Allmachtsvorstellungen, die prinzipielle Möglichkeit der Kontrolle über den Körper, und Gefühle der Hilflosigkeit, die permanente Angst vor körperlichem Desaster, werden zugleich wirksam (ebd., 39).

Ein "steady state" (stabiler Zustand), eine Harmonie der Körpergefühle sollte den Körpergau, den katastrophalen Aus- und Zusammenbruch, verhindern.

Mit dem Systemkonzept sind aber auch Korrespondenzen des Körpers mit anderen Lebenswelten intendiert, insbesondere mit jenen von Politik und Wirtschaft: Wie eine "stabile" Regierung oder ein "gesundes" Wirtschaftsunternehmen Dämpfung der Konflikte verlangt zwischen Management und Beschäftigten, zwischen politischer "Führung" und der Masse der Bevölkerung, zwischen Männern und Frauen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Weißen und Nichtweißen usw., fordert der Körper das Unterdrücken aller Erkrankungen (ebd., 40).

Das Immunsystem wird besonders im amerikanischen Kontext als eine "Gemeinschaft fühlender 'Wesen'" imaginiert, die sich erinnern, aber auch vergessen können. Daher denken die Leute dabei unbewusst "an ein Modell liberaler Demokratie, in dem die Bildung, die es den Mitgliedern ermöglicht, ihr Potenzial zu entfalten, eine wichtige Rolle spielt" (ebd., 41).

Nur Menschen, die sich gegen das System 'staatlicher Bildung' ihres Immunsystems (z.B. staatliche Impfpflicht) entscheiden und stattdessen "ihre eigene 'Privatschule'" errichten, entwickeln eine positive Vorstellung davon, was Gesundheit bedeutet (ebd., 43): Diäten, Sport, Stressvermeidung lassen den Körper zum permanenten "Trainingscamp" werden: Der passive Körper muß zum aktiven, arbeitenden Körper umgeformt werden (ebd., 43ff.).

Der Umgang mit ständigem Wechsel, Stichwort: "flexible Spezialisierung", wurde zum zentralen Merkmal des "neuen Kapitalismus" (ebd., 46). Dementsprechend werden auch "flexible, innovative Körper" nachgefragt. "Flexibilität wird zum Wunschobjekt für fast jede Persönlichkeit,

jeden Körper oder jede Organisation. Flexibilität ist eine machtvolle Ware geworden, etwas Rares und hoch Geschätztes, das benutzt werden kann, um andere zu diskriminieren" (ebd., 50).

Die neuen Bilder von idealen Personen/Körpern/ArbeiterInnen laufen auf neue Versionen alter Machtsysteme hinaus, "in denen einige von uns Immunsysteme/Körper haben, die fit genug sind, um Masseninfektion oder Massenentlassung (downsizing) zu überstehen – während andere zum Untergang verurteilt sind" (ebd., 47). Der Zustand des Immunsystems gilt als relevantes "Gesundheitsmaß" (ebd., 48). Die neoliberale Umwelt nährt dazu gewissermaßen einen "Immun-Machismo" (49).

Wenn es gilt, "die Konturen der Egos und Körper auszumachen, die diese Szene bevölkern", ist zu erkennen, "daß es um einen hohen Einsatz geht. Es geht um die Beschaffenheit der Körper, die [...]die momentane oder nächste Welle der Stellenkürzung oder den Ansturm einer durch Mikroben ausgelösten Epidemie überstehen können". Weiters geht es darum, wie der Mechanismus vorzustellen ist, der "einige von uns – und andere nicht – befähigt, uns zu erfolgreichen, gesunden Arbeiterinnen zu entwickeln, die in Organisationen höherer Ordnung überleben können" (ebd.).

Gewisse Kategorien von Menschen (Frauen, People of Color usw.) werden als mangelhaft angesehen. Ihre "Egos und Körper" werden als "starr oder unkooperativ" eingestuft, sie gelten daher als "unpassend für die Art von Gesellschaft", mit der wir zunehmend konfrontiert werden. Das "Maß", an dem die erwünschten Qualitäten der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit gemessen werden, ist die Intaktheit des eigenen Immunsystems. "Was hier zusammengeschiedet wird, ist ein Konzept von 'Fitness', nach dem, so wie im Sozialdarwinismus des 19. Jahrhunderts – wenn auch unter anderen Begriffen und Mechanismen – einige überleben werden und die anderen nicht" (ebd., 50f.).

Dieser "innovative, agile Körper" bildet zudem eine brauchbare "Schablone für ideale Formen des Geschäfts oder der Produktion". Nur "innovative, agile Firmen" werden der globalen Konkurrenz standhalten (ebd., 51).

Fazit

Das Projekt des Neoliberalismus stellt ein weltweites "Labor" dar, in dem an zahlreichen neuen Körper- und Gesundheitskonstrukten experimentiert wird.

Seit der Aufklärung richtete sich wissenschaftliche Neugierde auf die Frage, was Leben ausmacht, und warum es endet. Moderne (Natur-)Wissenschaft, Industriegesellschaft und Nationalstaatlichkeit bildeten im 19. Jahrhundert eine überaus mächtige Bündelung von Erkenntnisinteressen zur Erforschung des menschlichen Körpers. Im 20. Jahrhundert wurden

Chemie, Physik, Biologie und Physiologie schließlich um Genetik und Molekularbiologie erweitert.

Seit einigen Jahrzehnten steht die Entschlüsselung der genetischen Struktur des Lebens auf der Agenda "ressourcenintensiver Forschungsvorhaben, staatlicher Institutionen und privatwirtschaftlicher Unternehmen" (Sarasin/Tanner 1998). In den menschlichen Körper und die Gene wird immer direkter eingegriffen (Gray 2002, 25).

Seit 1997 finanziert das "Human Genome Project" Forschungen, die sich mit gesellschaftlichen Folgen "gentechnisch erweiterter und rekonfigurierter posthumaner Wesen" befassen (ebd., 26). Human- und Sozialwissenschaften werden nun zunehmend durch "neue Techno-Wissenschaften" substituiert (ebd., 25 und 29), die "technische Konstruktion eines neuen technobiologischen Körpers", die "Herstellung von Lebewesen aus uns selbst" scheint bevorzuzustehen (ebd., 31 und 25). Unser Lebenssystem besteht mehr und mehr aus "organischen" wie "maschinellen" Elementen, es "cyborgisiert" sich zunehmend: Mensch und Maschine amalgamieren sich, ihre Funktionsweisen werden integriert, die "Lebensmaschine" ist im Entstehen (Channell 1991).

Der "Volkskörper" der Gegenwart erscheint in formaler und inhaltlicher Hinsicht immer mehr als "Cyborg" (Gray 2002, 35f.). Moderne Staaten bestehen in erster Linie aus "Infrastruktur" ("Staatsapparat"); große Armeen bilden "Mensch-Maschine-Waffensysteme"; die globalisierte Wirtschaft ist ein Geflecht riesiger multinationaler Konzerne, deren Funktionsweise vom weltweiten Netz der "Hyper-Computerisierung" abhängt (ebd., 36). Selbst die allmähliche Erosion nationalstaatlicher Formationen der Moderne und ein zu beobachtender Bedeutungszuwachs neuer "regionaler" Systeme (wie der EU), der Expansion weltweiter Vernetzung von NGOs, der Bildung anderer globaler Netze (wie des World-Wide-Web) oder der potentiellen Stärkung internationaler Gerichtsbarkeit, all dies kann als "Anzeichen eines cyborgisierten Volkskörpers" gelesen werden (ebd.).

Literatur:

- Badcock, Christopher (1999), Psychodarwinismus. Die Synthese von Darwin und Freud, München
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998), Körperindustrie und Gentechnologie, in: Dülmen, Richard von (Hg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000, Wien-Köln-Weimar, 579-594
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2001), Die soziale Konstruktion des Risiko – das Beispiel Pränataldiagnostik, in: Geyer, Christian (Hg.), Biopolitik. Die Positionen, Frankfurt am Main, 21-40
- Berlin, Isaiah (1992), Giambattista Vico und die Kulturgeschichte, in: Hardy, Henry (Hg.), Isaiah Berlin. Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte, Frankfurt am Main, 72-96
- Blomert, Reinhard (2003), Die Habgierigen. Firmenpiraten, Börsenmanipulation: Kapitalismus außer Kontrolle, München
- Böhme, Hartmut (1996), Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Glaser, Renate / Luserke, Matthias (Hg.), Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Opladen, 48-68
- Borbonus, Valeria (1999), Lokalisierung kritischer Körperkonzepte innerhalb variierender Körper(be)deutungen, in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, 8. Jg., H. 2, 41-53
- Bourdieu, Pierre (1997), Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling / Beate Kraus (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main, 153-217
- Bourdieu, Pierre (1998), Der Neoliberalismus. Eine Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität, in: ders., Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz, 109-118
- Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (2000), Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement, in: ebd. (Hg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main, 131-167
- Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (2000), Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien, in: ebd. (Hg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main, 131-167
- Channell, David F. (1991), The Vital Machine, Oxford
- Chomsky, Noam (2000), Profit over People. Neoliberalismus und globale Weltordnung. Hamburg-Wien
- Clynes, Manfred E. / Kline, Nathan S. (1960), Cyborgs and Space, in: Astronautics, September 26f., 74f.
- Connell, R. W. (1995), Masculinities, California
- Dawkin, Richard (1978), Das egoistische Gen, Berlin
- Douglas, Mary (1974), Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt am Main
- Duden, Barbara (1996), „Das Leben“ als Entkörperung. Überlegungen einer Historikerin des Frauenkörpers, in: Trallori, Lisbeth N. (Hg.), Die Eroberung des Lebens. Technik und Gesellschaft an der Wende zum 21. Jahrhundert, Wien, 99-110

- Dulbecco, Renato / Chiaberge, Riccardo (1991), Konstrukteure des Lebens. Medizin und Ethik im Zeitalter der Gentechnologie, München
- Eberspächer, Hans (1998), Ressource Ich. Der ökonomische Umgang mit Stress, München
- Elias, Norbert (1992), Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main
- Fach, Wolfgang (2000), Staatskörperkultur. Ein Traktat über den „schlanken Staat“, in: Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (Hg.), Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main, 110-130
- Foucault, Michel (1987), Das Subjekt und die Macht, in: Dreyfus, Hubert L. / Rabinow, Paul (Hg.), Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt am Main, 243-261
- Foucault, Michel (1988), Für eine Kritik der politischen Vernunft, in: Lettre International, Nr. 1, 58-66
- Foucault, Michel (1996), Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (2000), Die „Gouvernamentalität“, in: Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne / Lemke, Thomas (Hg.), Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main, 41-67
- Freud, Sigmund (1930) (1994), Das Unbehagen in der Kultur, in: ebd., Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften, Frankfurt am Main, 29-108
- Fukuyama, Francis (2002), Das Ende des Menschen, Stuttgart-München
- Gerlach, Franziska Frei / Kreis-Schinck, Anette / Opitz, Claudia u.a. (Hg.): Körperkonzepte. Interdisziplinäre Studien zur Geschlechterforschung, Münster
- Geyer, Christian (2001), Vorwort, in: ebd. (Hg.), Biopolitik. Die Positionen, Frankfurt am Main, 9-19
- Gray, Chris Hables / Mentor, Steven (1995), The Cyborg Body Politics, in: Gray, Chris Hables / Mentor, Steven / Figueroa-Sarriera, Heidi (Hg.), The Cyborg Handbook, New York, 453-465
- Gray, Chris Hables (2002), Cyborg Citizen. Politik in post-humanen Gesellschaften, Wien
- Haraway, Donna (1995), Cyborgs and Symbionts, in: Gray, Chris Hables / Mentor, Steven / Figueroa-Sarriera, Heidi (Hg.), The Cyborg Handbook, Routledge, xi-xx
- Hoberman, John (1998), „Mortal engines“. Hochleistungssport und die physiologischen Grenzen des menschlichen Organismus, in: Sarasin, Philipp / Tanner, Jakob (Hg.), Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main, 491-507
- Hofmann, Heidi (1999), Der Körper in der philosophischen, genetischen und feministischen Diskussion, in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, 8. Jg., H. 2, 17-32
- Kant, Immanuel (1784) (1910), Idee zur einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.), Kants gesammelte Schriften, Bd. 8, Berlin
- Kegler, Karl R. (2002), Der künstliche Mensch – Visionen des Machbaren, in: Kegler, Karl R. / Kerner, Max (Hg.), Der künstliche Mensch. Körper und Intelligenz im Zeitalter ihrer Reproduzierbarkeit, Köln-Weimar-Wien, 7-33
- Kerchner, Brigitte / Wilde, Gabriele (1999), Die Politisierung des Körpers. Eine Einleitung, in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, 8. Jg., H. 2, 9-32
- Klein, Alan M. (1993), Little Big Men. Bodybuilding Subculture and Gender Construction, New York

- Kreisky, Eva (2001), Ver- und Neuformung des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus, in: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen, Heft 4, 38-50
- Kreisky, Eva (2001), Die maskuline Ethik des Neoliberalismus – Die neoliberale Dynamik des Maskulinismus, in: femina politica. Feministische Perspektiven in der Politikwissenschaft, Heft 2, 76-91
- Kreisky, Eva (2001), Weltwirtschaft als Kampffeld: Aspekte des Zusammenspiels von Globalismus und Maskulinismus, in: ÖZP – Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Heft 2, 137-160
- Labisch, Alfons (1998), Gesundheit: Die Überwindung von Krankheit, Alter und Tod, in: Dülmen, Richard von (Hg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500-2000, Wien-Köln-Weimar, 507-536
- Markl, Hubert (1986), Evolution, Genetik und menschliches Verhalten. Zur Frage wissenschaftlicher Verantwortung, München
- Martin, Emily (1989), Die Frau im Körper. Weibliches Bewusstsein, Gynäkologie und die Reproduktion des Lebens, Frankfurt am Main
- Martin, Emily (1997), The End of the Body, in: Lancaster, Robert N. / Leonardo, Micaela di (Hg.), The Gender/Sexuality Reader. Culture, History, Political Economy, New York
- Martin, Emily (2002), Flexible Körper. Wissenschaft und Industrie im Zeitalter des flexiblen Kapitalismus, in: Duden, Barbara / Noeres, Dorothee (Hg.), Auf den Spuren des Körpers in einer technologischen Welt, Opladen, 32-54
- Metzen, Heinz (1994), Schlankheitskur für den Staat, Frankfurt am Main
- Niemann, Birgit (2003), Die Renaissance des biologischen Menschen. Über den kapitalistischen Zugriff auf das menschliche Genom, in: Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, 26, 105-128
- Reusch, Siegfried (2001), Schön sein, in: der blaue reiter. Journal für Philosophie, 12, 4f.
- Ross, Andrew (1994), The Chicago Gangster Theory of Life. Nature's Debt to Society, London-New York
- Sarasin, Philipp / Tanner, Jakob (Hg.), Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main
- Scharpf, Fritz W. (1974), Politische Durchsetzbarkeit innerer Reformen, Göttingen
- Sennett, Richard (1997), Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation, Frankfurt am Main
- Sennett, Richard (1998), Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin
- Spreen, Dierk (1997), Was verspricht der Cyborg? in: Ästhetik und Kommunikation, 96, März, in: www.prkolleh.com/aesthetik/96_12.html
- Stroczan, Katherine (2002), Der schlafende DAX oder das Behagen der Unkultur. Die Börse, der Wahn und das Begehren, Berlin
- Terkessidis, Mark (1999), Selektion und Schicksal: die Soziobiologen an der Seite des postmodernen Kapitalismus, in: Der Tagesspiegel, 14. 8.
- Theweleit, Klaus (1986), Männerphantasien, Basel-Frankfurt am Main
- Virilio, Paul (1996), Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen, Frankfurt am Main